

NW-Gespräch von Willy Spieler mit Jeanine Kosch : die Armen sind Subjekte der Heilsgeschichte

Autor(en): **Spieler, Willy / Kosch, Jeanine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **98 (2004)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-144461>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Armen sind Subjekte der Heilsgeschichte

INTERTEAM feiert seinen 40. Geburtstag. Das Jubiläum hat mit der GV im Mai dieses Jahres begonnen und endet mit einem Symposium in Bern am 21. September 2004. Dazwischen ist in verschiedenen Schweizer Städten eine Fotoausstellung zu sehen. INTERTEAM, das sich die «personelle Entwicklungszusammenarbeit» zur Aufgabe macht, hat einen kirchlichen Ursprung: Nach dem Missionsjahr 1960/61 wurden das Fastenopfer, der Schweizerische Katholische Missionsrat und das Deutschschweizerische Katholische Laienhelferwerk, das heutige INTERTEAM, gegründet. Seine Statuten haben am 7. Juli 1964 die Approbation der Bischofskonferenz erhalten. Seit 1970 trägt das «Laienhelferwerk» den Namen «INTERTEAM – Entwicklungsdienst durch Freiwilligeneinsatz», und seit 1971 verfügt es über eine eigene Geschäftsstelle. Die heutige Geschäftsleiterin ist unsere Gesprächspartnerin Jeanine Kosch. Die studierte Theologin arbeitete zuvor beim Fastenopfer. Sie war Präsidentin von Justitia et Pax Europa und Mitglied der Schweizer Nationalkommission Justitia et Pax. Für die Grüne Partei sass sie im Zürcher Kantonsrat. Sie lebt mit ihrem Mann und ihren beiden Töchtern in Rüschlikon, wo dieses Jubiläums-Gespräch am 16. Juni stattgefunden hat. Und nicht nur der Vollständigkeit halber sei erwähnt: Jeanine Kosch ist auch Mitglied der Redaktionskommission Neue Wege.

Red.

Wir senden nicht Geld, sondern vermitteln Fachleute

Willy Spieler: *Jeanine Kosch, Du bist Geschäftsleiterin von INTERTEAM, einem Verein, von dem entwicklungspolitisch engagierte Leute alle schon gehört haben, von dem aber die wenigsten wissen, was er ist und was er tut. Nun, da INTERTEAM den runden Geburtstag der ersten 40 Jahre feiert, wird es Zeit, dieses Informationsdefizit zu beheben. Was also ist und tut INTERTEAM?*

Jeanine Kosch: Es wäre schön, wenn alle entwicklungspolitisch engagierten Leute schon von uns gehört hätten. INTERTEAM ist eine Organisation für die *personelle Entwicklungszusammenarbeit*. Wir senden nicht Geld in Projekte, sondern vermitteln Fachleute für Einsätze.

WS: *Wie sollen wir uns den typischen Einsatz eines Teams von Interteam vorstellen?*

JK: Wir schicken nicht Teams in den Einsatz, sondern *einzelne Fachleute*. Sie gehen allein oder als Familie. Darin liegt ein Unterschied zur Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee, die den Einsatz in Gruppen organisiert.

WS: *Und wie sieht der oder die typische Mitarbeiter/in von Interteam aus?*

JK: Das Bild, das wir noch vom klassischen Entwicklungshelfer haben, mit Birkenstocksandalen und T-Shirt, stimmt schon längst nicht mehr. Auch haben unsere Fachleute nicht mehr nur soziale oder handwerkliche Berufe wie Hebammen, Krankenschwestern, Lehrer/innen oder Schreiner und Maurer. Sie sind heute *Marketingfachleute, Graphikerinnen, Architekten* usw.

WS: *Hängt das damit zusammen, dass inzwischen mehr Einheimische in die sozialen und handwerklichen Berufe nachgerückt sind?*

JK: Ja, die Nachfrage hat sich verschoben. Es braucht von uns in den Entwicklungsländern z.B. nicht mehr Lehrkräf-

te, wohl aber Fachleute für die Lehrerbildung. In Tansania hat mir jemand gesagt, die Fachperson ist nicht wichtig in dem, *was* sie tut, sondern in dem, *wie* sie es tut. Von aussen braucht es manchmal einen *Input*, damit etwas anders und besser gemacht werden kann.

WS: *Entwicklungshelfer werden von den Einheimischen oft als besserwisserisch, ja arrogant empfunden, als Leute, die sich über die tradierten Erfahrungen und Weisheiten eines Volkes hinwegsetzen. Wie wissen die Mitarbeitenden von Inter-team, ob sie am Einsatzort willkommen sind?*

JK: Wir produzieren nicht «auf Halde», sondern es besteht eine rege *Nachfrage von den Partnerorganisationen* im Süden. In unseren Schwerpunktländern haben wir Koordinatorinnen und Koordinatoren, die wissen, welche Fachkräfte gebraucht werden. Kommt eine Anfrage, z.B. für die Schule, dann sehen wir uns nach einer geeigneten Person um. Damit die Einsatzwilligen wirklich auf die Bedürfnisse der Menschen eingehen und deren eigene Erfahrungen respektieren, gibt es eine längere Vorbereitungszeit. Sie dauert vom ersten Kontakt bis zur Ausreise ein Jahr.

Die Einsatzwilligen werden gründlich getestet und vorbereitet

WS: *Da ich gern annehme, dass die Leserinnen und Leser der Neuen Wege Euch aufgrund dieses Interviews die Türen einrennen werden, möchte ich fragen, wie diese Vorbereitungszeit aussieht.*

JK: Wenn sich jemand für einen Einsatz interessiert, dann soll er oder sie zunächst an eine *Einführungsveranstaltung* gehen. Es folgt ein Erstgespräch, das Motivation und Ziele der interessierten Person abklärt. Dann kommt der einwöchige Einführungskurs mit Assessment. Nach dieser Prüfung auf Herz und Nieren kann im Zweifelsfall noch ein psychologisches Gutachten weiterhelfen. Die anschließende Kandidatinnen- und Kandidaten-

Konferenz koordiniert die Anfragen aus dem Süden mit dem Angebot an Leuten. Daraus resultiert ein Vorvertrag. Zweimal im Jahr gibt es vier- bis fünfwöchige Ausreisekurse, die mit viel Gruppendynamik verbunden sind. Es geht um Themen wie Motivation, Einsätze, Einsatzgebiete, Entwicklungspolitik, Gesundheit, fair Streiten, Planspiele.

WS: *Wie ist die zeitliche Abfolge der Einsätze strukturiert?*

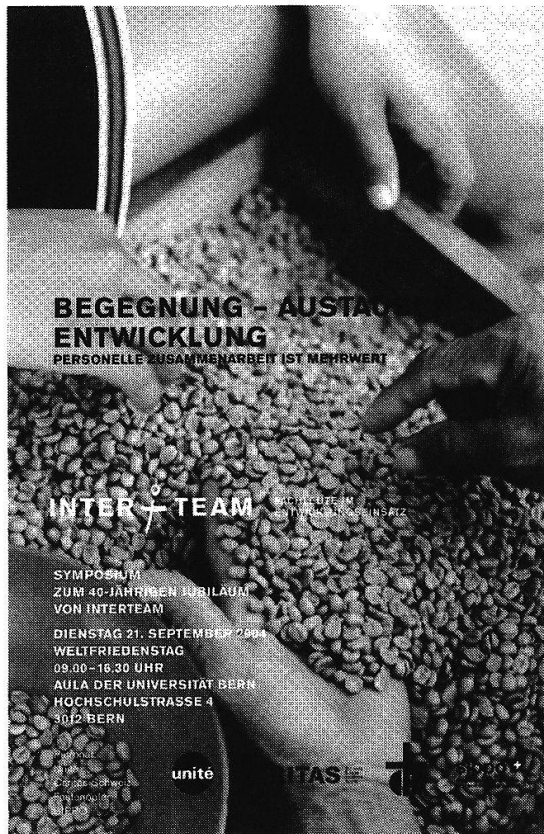
JK: Vor Ort werden unsere Fachleute in einem *In-country-Seminar* von den Koordinationspersonen ins Land und von den Partnerorganisationen ins Projekt



eingeführt. Im ersten Jahr sollen die Einsatzkräfte vor allem ihr Umfeld kennen lernen und den interkulturellen Austausch pflegen. Das zweite Jahr ist insofern das produktivste, als sie nach gemachter Analyse an die Arbeit gehen. Das dritte Jahr dient der Vermittlung des gewonnenen Wissens an eine einheimische Fachkraft, damit diese die lokale Arbeit übernehmen kann, wenn die Fachperson in die Schweiz zurückgekehrt ist.

«Das Bild vom Entwicklungshelfer mit Birkenstocksandalen und T-Shirt stimmt nicht mehr» (Jeanine Kosch beim NW-Gespräch in ihrer Wohnung in Rüschlikon).

Einladung zum Jubiläums-Symposium (s. hintere Umschlagseite).



WS: Sollen die Mitarbeitenden von INTERTEAM auch die Lebensbedingungen mit den Einheimischen teilen?

JK: Schon nicht mit dem Ärmsten der Armen. Sonst werden unsere Leute krank. Sie gehören darum immer noch zu den Privilegierten, auch wenn sie die *Lebensbedingungen mit der Bevölkerung teilen*. Sie wohnen nicht in Blechhütten, sondern verfügen über ein Haus, über Strom und Wasser.

WS: Wie viele Leute sind bei Euch im Einsatz?

JK: Im Moment haben wir 54 Einsätze. Zusammen mit den Familien ergibt das etwa 80 Personen.

WS: Und was ist das Durchschnittsalter dieser Leute?

JK: Es liegt bei 39 Jahren und ist somit höher als früher.

Interteam arbeitet nach «Fair trade»-Kriterien

WS: Mein letztes NW-Gespräch mit der Präsidentin von «claro» im Juniheft galt dem fairen Handel. Gibt es da Berüh-

rungspunkte zwischen Dir und Anne-Marie Holenstein?

JK: Sie war meine Chefin, als ich noch beim Fastenopfer gearbeitet habe. Wir haben auch direkten *Kontakt zu «claro»* und unterstützen uns vor allem durch Werbung. Natürlich entsprechen auch die Einsätze der INTERTEAM-Fachleute den «Fair trade»-Kriterien. Das gilt sowohl für den Umgang miteinander als auch für die Produkte. In Bolivien haben wir z.B. Fachleute, die bei El Ceibo arbeiten. Dann stellen wir Marketingfachleute für den «Fair trade»- und den Bio-Bereich.

WS: Dass heisst, dass sich auch die Produzierenden an «Fair trade» orientieren müssen?

JK: Es braucht oft eine gewisse Zeit, bis die Leute merken, dass eine Salbe nicht in eine rostige Dose verpackt werden darf.

WS: Gibt es so etwas wie eine Evaluation der Nachhaltigkeit Eurer Arbeit am jeweiligen Einsatzort?

JK: Das steht noch auf schwachen Füßen und hängt von den Partnerorganisationen ab. Der DEZA gegenüber müssen wir allerdings jedes Jahr *Qualität und Wirkung* unserer Arbeit nachweisen. So hat jedes Projekt seine eigene Evaluation. Die längerfristige Nachhaltigkeitskontrolle wäre eigentlich ein wissenschaftliches Projekt, das wir, wenn es zustande käme, sehr begrüßen würden.

Zurzeit verfolgen wir gespannt, wie eine lokale Fachfrau, die durch eine INTERTEAMlerin das demokratische Handwerkzeug gelernt hat, jetzt als *Gemeindepräsidentin* von Arjona in Kolumbien arbeitet. Sie wird demnächst den grünen Stadtpräsidenten von Illnau-Effretikon, Martin Graf, treffen, um zu erfahren, wie wir mit unseren Umweltfragen umgehen. So möchte sie in der Schweiz einen Anschauungsunterricht von dem erhalten, was sie von INTERTEAM gelernt hat.

In Namibia läuft ein bedeutendes AIDS-Programm

WS: Welche Länder sind Euer bevorzugtes Einsatzgebiet?

JK: Wir sind auf zwei Kontinenten vertreten, in Afrika und Lateinamerika. In Afrika ist Namibia unser grösstes Einsatzgebiet. In Tansania ist unsere Arbeit noch im Aufbau. In Lateinamerika sind die Schwerpunktländer Kolumbien, Bolivien, Nicaragua und El Salvador.

WS: In Ländern wie Namibia oder Tansania, die Du letztes Jahr im Auftrag von INTERTEAM besucht hast, ist AIDS die grösste Katastrophe für die Bevölkerung geworden. Triffst es zu, dass in Namibia die Hälfte der Mittel- und Hochschul/innen über kurz oder lang an AIDS wegsterben? Was unternehmen Eure Mitarbeitenden in dieser Situation vor Ort?

JK: AIDS ist in der ganzen Bevölkerung verbreitet. Nach den Zahlen der UNO liegt in Namibia der Schnitt bei etwa 30 Prozent. Eine Fachperson, die in Caprivi gearbeitet hat, sprach von Dörfern mit 70 Prozent. AIDS ist neben der menschlichen Katastrophe auch ein volkswirtschaftliches Problem. Betriebe bilden Lehrlinge aus, die wegsterben. Lehrkräfte fallen aus, weil sie entweder selbst von AIDS betroffen sind oder AIDS-Kranke in der eigenen Familie pflegen müssen. Ohne Ernährerlohn gerät die Familie in Armut.

In Namibia läuft ein bedeutendes HIV-AIDS-Programm, an dem unsere Leute beteiligt sind. Auf der Hochschulebene arbeiten eine Ärztin, die an der Universität ein Präventionsprojekt durchführt, und eine Biologin, die sich methodisch mit der Aufklärung über die HIV-AIDS-Problematik in der Schule befasst. Unser wichtigster Partner ist die «Catholic Aids Action» (CAA), die Beratung und Unterstützung anbietet und insbesondere an Schulen Prävention betreibt. Die Menschen werden aufgefordert, sich testen zu lassen und ihr Verhalten zu ändern. Hinzu kommt die Anleitung zur

Pflege von HIV-Positiven, wenn die Krankheit ausgebrochen ist.

WS: In den afrikanischen Kulturen wird AIDS tabuisiert. Gibt es an den Hochschulen wenigstens ein aufgeklärteres Publikum, an das man mit Prävention und Beratung besser herankommen kann?

JK: Überhaupt nicht. Die Arbeit unserer Fachleute ist darum oft zermürend. Als ich sie in Namibia besuchte, hörte ich: «Immer wenn die neuen Studierenden an die UNI kommen, sagen die älteren Semester, jetzt sei «Babymachzeit».» Vor dem Rektorat, auf dem sich die Neuen einschreiben, hat es Kisten voll Kondomen. Aber ob die Studierenden damit etwas anzufangen wissen, ist fraglich. AIDS ist so tabuisiert, dass zuerst einmal über diese Krankheit überhaupt gesprochen werden muss. Dabei leisten unsere Fachleute in den Zentren und in den Dörfern eine wirklich gute Arbeit. Eine Ethnologin von INTERTEAM hat die erste Selbsthilfegruppe von AIDS-Kranken in Namibia initiiert. Es geht darum, dass die Betroffenen sagen lernen, sie seien HIV-positiv und wie sie damit umgehen.

WS: Es dürfte auch schwierig sein, die Leute zu bewegen, sich testen zu lassen.

JK: Wir hatten Kontakt zu einer hochschwangeren Frau und rieten ihr, sich testen zu lassen. Nur so würde wenigstens ihr Baby die nötigen Medikamente bekommen. Sie lehnte ab. Wenn sie nämlich «positiv» sei, werde sie von ihrem Clan ausgestossen. Es sei für sie und das Kind besser zu sterben, als zu sagen, sie sei positiv.

WS: Es braucht vermutlich Generationen, bis sich das Umdenken durchsetzt. Und soviel Zeit haben die betroffenen Gesellschaften nicht.

JK: Die immer grösseren Lücken und volkswirtschaftlichen Rückschläge, die der AIDS-Tod verursacht, lösen schon Betroffenheit aus. Die Kirche hätte die

Aufgabe, die mit der Diagnose «HIV-positiv» verbundene Stigmatisierung und Diskriminierung überwinden zu helfen. Die Diagnose an sich ist ja noch kein Todesurteil.

«Das Thema Kondom und Kirche wird relativ»

WS: *Du sprichst im Konjunktiv: Die Kirche hätte... Nimmt sie diese Aufgabe nicht oder zu wenig wahr?*

JK: Die Erfahrungen sind unterschiedlich. In Namibia haben wir eine sehr offene Bischofskonferenz, mit der unsere Partnerorganisationen gut zusammenarbeiten können. In Tansania dagegen ist die Bischofskonferenz sehr konservativ. Einzelne Diözesen sind bereit, etwas zu tun, andere negieren das Problem. Im südlichen Afrika gibt es jetzt viele Bemühungen von kirchlicher Seite, auch um die *Weiterbildung der Bischöfe*, damit sie einsehen, dass Handlungsbedarf besteht.

WS: *Die Kirche hat keine Mühe, auf der Würde AIDS-kranker Menschen zu beharren, aber sie tut sich schwer mit der Prävention bzw. mit den eigenen lehramtlichen Vorstellungen, die der Prävention in die Quere kommen*

Du schreibst in Deinem Visitationsbericht von der Namibia-Reise: «Das Thema Kondom und Kirche wird relativ.» Was wird hier relativ, das Kondom oder die Lehre der Kirche?

JK: Wir arbeiten *pragmatisch*. Und «Rom» ist weit weg von Namibia. CAA hat sich für den ABC-Ansatz der *Weltgesundheitsorganisation* entschieden: A) Abstinenz bzw. sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe, B) *be faithful in marriage*, also Treue in der Ehe, und C) falls jemand diesen Regeln nicht folgen kann: *Condoms, Kondome*. In den Beratungsstellen erklären unsere Leute, wie das Virus übertragen wird und wie man sich dagegen schützen kann. Wir sind im übrigen keine *bischöflich anerkannte Institution* und haben diese Freiheit.

WS: *Eigentlich war die mittelalterliche Moralthologie weit näher bei den Leuten als das heutige «Rom». Für Augustinus und Thomas galt z.B. Prostitution als Sünde, aber es wäre ihnen nie in den Sinn gekommen, sie zu verbieten. Die Duldung war für sie das kleinere Übel als die Repression.*

JK: Für unsere Arbeit geht es genau um dieses «minus malum», diese Lehre vom «*kleineren Übel*». Darum ist es wichtig, dass wir mit Partnerorganisationen zusammenarbeiten, die das genauso sehen. Sonst könnten wir ebenso gut zu Hause bleiben. Die CAA ist eine solche Organisation, die bei den Bischöfen und in der Bevölkerung eine hohe Akzeptanz hat.

WS: *Ist das eine Laienorganisation?*

JK: Nein, sie wurde von einer Ordensschwester gegründet, die zugleich Ärztin ist. Sie kam von Tansania nach Namibia und hat beim Aufbau der CAA die Unterstützung der Bischöfe erhalten. Allerdings wurde der CAA die Verteilung von Kondomen verboten, das geschah auf *Intervention der südafrikanischen Bischöfe*. Nun hat man sich pragmatisch «arrangiert».

Wichtig ist der Kontakt zum sozialen Umfeld in der Heimat

WS: *Eure Entwicklungshelfer/innen sind drei Jahre im Einsatz. Gibt es welche, die sich nach ihrer Rückkehr in der Schweiz nicht mehr zurechtfinden? Der Kulturschock muss ja nicht nur eintreten, wenn sie in ihr Einsatzgebiet kommen, er kann auch bei der Rückkehr erfolgen.*

JK: Es gibt einen *Rückkehrschock* mit vielen Auf und Ab, vor allem, wenn jemand nicht gleich eine *Arbeit* findet. Aber dass jemand sich gar nicht mehr zurechtgefunden hätte, ist mir nicht bekannt. Darum will ich auch nicht, dass die Leute länger als drei, höchstens fünf Jahre im Einsatz bleiben. Sonst geht der Kontakt zum ursprünglichen sozialen Umfeld in der Heimat verloren. Auch

beruflich würde es schwierig, sich wieder einzugliedern. Unsere Leute haben die Pflicht, *Rundbriefe* zu schreiben. Diese sind wichtig für die Erhaltung des eigenen Freundeskreises und natürlich auch für Spenden. Sie dienen darüber hinaus dem Austausch zwischen Süd und Nord.

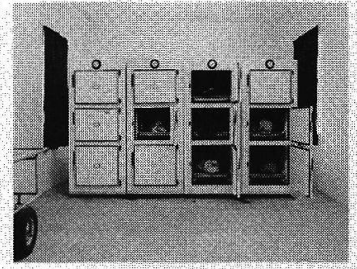
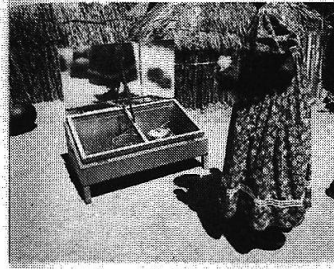
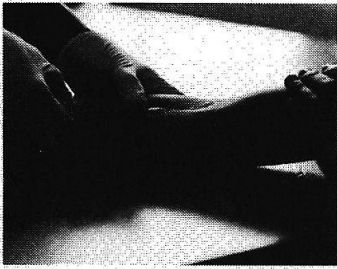
WS: *Wenn die Arbeitssuche schwierig wird, könnt Ihr dann helfen?*

JK: Im Moment finden alle innert nützlicher Frist eine Arbeit. Hingegen sind sie bei den *Sozialversicherungen* ganz schlecht gestellt. Unsere Mitarbeitenden haben in ihrem Einsatz keinen Erwerb-lohn, sondern einen *Bedarfslohn*. Wenn daher jemand nach seiner Rückkehr stempeln muss, dann reicht das Arbeitslosengeld nicht für das Existenzminimum. Die betreffende Person wird fürsorgeabhängig. «Unité», der Dach-

Gewinn noch Verlust nach sich ziehen. Allerdings geht diese Rechnung nur auf, wenn ein *einfacher Lebensstil* gewählt wird. Wer auf das Auto lieber nicht verzichten möchte oder gern eine Flasche Wein trinkt, der oder die muss schon einiges in Kauf nehmen.

WS: *Vor vielen Jahren wurde ich von InterTEAM zu einem Vortrag über «Kommunalpolitik» eingeladen. Pablo Vettiger, einer Deiner Vorgänger, sagte mir damals, dass die Leute von INTERTEAM nach ihrer Rückkehr oft die Möglichkeit unterschätzten, sich als Drittwelt-Lobby in die Politik, eben auch in die Gemeindepolitik, einzumischen. Hängt der Slogan «global denken – lokal handeln» noch in Euren Büros?*

JK: Nicht mehr dieser Slogan, an seine Stelle treten die acht *Millenniums-Ziele*



verband der Organisationen, die Personal aussenden, sucht in Zusammenarbeit mit der DEZA und dem Bundesamt für Sozialversicherungen nach einer Änderung dieser stossenden Situation.

WS: *Gibt es deswegen Rekrutierungsschwierigkeiten?*

JK: Bis jetzt nicht. Zu unseren Einführungsveranstaltungen kommen immer dreissig, vierzig Leute.

WS: *Das setzt bei den Einsatzhelfer/innen also eine gute Dosis Idealismus voraus.*

JK: Finanziell müsste der Einsatz weder

der UNO, darunter die Halbierung der Armut bis 2015 und die AIDS-Bekämpfung. Die Schweiz hat die Millenniums-Ziele auch unterzeichnet und muss nächstes Jahr einen Bericht abliefern, wie sie diese umsetzt. Wir haben uns überlegt, zu welchen Millenniums-Zielen die INTERTEAM-Projekte gehören, damit wir unsere Lobby-Arbeit noch verstärkt wahrnehmen können.

Von den Fachleuten, die zurückkommen, engagieren sich nur wenige in der Politik. Eine prominente Ex-INTERTEAMlerin ist *Pia Hollenstein*. Ihr Einsatz war seinerzeit in Papua Neuguinea.

Aus der Broschüre zur Foto-Ausstellung «40 Jahre INTERTEAM».

WS: *Aufmerksame Leser/innen erinnern sich vielleicht noch an das NW-Gespräch mit der Präsidentin der Freundinnen und Freunde der Neuen Wege vor fast genau vier Jahren (Septemberheft 2000).*

JK: Weshalb die politische Arbeit und ihre Möglichkeiten von den meisten unterschätzt wird, ist schwierig zu beantworten. Die Leute engagieren sich vielleicht für *Hilfswerke*, bei der Erklärung von Bern, im Fastenopfer oder für den WWF, aber sonst teilen sie wohl die allgemeine Politikverdrossenheit. Es gibt schon Öffentlichkeitsarbeit in politischen Gemeinden und Pfarreien, denen unsere Fachleute besonders verbunden sind. Aber vom Vortrag in einem Urlaub bis zum politischen Engagement nach der Rückkehr ist der Weg weit.

Die Spiritualität ist der Boden, das Fachliche das Zentrum

WS: *INTERTEAM hat katholische Wurzeln, aber die Mitarbeitenden haben kaum mehr eine kirchliche Motivation. Würde INTERTEAM heute noch gegründet, wenn es diese Institution nicht gäbe?*

JK: Natürlich würden wir INTERTEAM gründen, weil die persönliche Motivation ja nicht vom Taufschein abhängt. Es stimmt natürlich, dass kaum mehr Leute aus der kirchlichen Jugendarbeit kommen, wie das früher der Fall war. Eine religiöse oder spirituelle Motivation ist jedoch geblieben. Zu uns kommen Leute, die nicht mehr die Jüngsten sind, sondern die beruflich schon vieles erreicht, vielleicht eine Karriere gemacht haben und auch weit gereist sind. Aber irgendwann kommt für sie die *Sinnfrage*. «Es muss doch mehr als alles geben.» Und schliesslich erwartet unsere Leute die Win-Win-Situation des Gebens und Nehmens in einem interkulturellen Austausch, auf den sie sich während drei Jahren ihres Lebens einlassen.

WS: *«Spiritualität» wird heute wieder grossgeschrieben. Sogar die DEZA hat ein Programm zum Thema «Religion*

und Spiritualität» lanciert. Der Allerwelts- oder Allerhimmelsbegriff «Spiritualität» droht zur inflationären Leerformel zu werden. Was kann INTERTEAM zur Scheidung der Geister oder zur Trennung von Spreu und Weizen beitragen?

JK: Für INTERTEAM ist Spiritualität der Boden, auf dem wir stehen, aber nicht unbedingt das Zentrum wie z.B. bei der Missionsgesellschaft Bethlehem in Immensee. Das Zentrum ist für uns das Fachliche. Aber die Frage nach der *Motivation* verweist auf ein Fundament der Werte, der Spiritualität und der Transzendenz, darauf, dass sich die Welt nicht nur um uns dreht. Für mich geht es auch darum, vom *Standpunkt des biblischen Glaubens* her auf das Gute und Richtige hinzuweisen. Spiritualität ist für mich nicht der Bereich «esoterischer Sprünge», sondern der Boden für eine ethische Identität und Verantwortung.

WS: *Stand die Entwicklungszusammenarbeit von allem Anfang an im Zentrum von INTERTEAM und nicht die Mission?*

JK: Ja. Wir sind 1964 entstanden aus der Laienhelfer-Ausbildung der Caritas für den Süden. Diese wurde der *Missionskonferenz* angegliedert, und deren erster Sekretär war zugleich Geschäftsleiter von INTERTEAM. Es hiess damals noch «Katholisches Laienhelferwerk».

WS: *Also war es doch der katholischen Kirche sehr nahe?*

JK: Es ist schon aus Caritas, Missionsjahr und diesem ganzen «katholischen Kuchen» hervorgegangen. Aber es war *kein Missionswerk*. Im Gegensatz zu Fastenopfer und Caritas sind die Kirchenleitungen in unseren Gremien nicht vertreten. Die Hierarchie hat uns keine Weisungen zu erteilen. Unsere Einsätze müssen auch nicht von einem Ortsbischof, z.B. dem Bischof von Windhoek, bestätigt werden.

WS: *Im Leitbild von INTERTEAM habe ich den Satz gefunden: «Entscheidend bei*

allen Einsätzen sind die Option für die Armen und ein entsprechender Lebensstil als Zeichen gelebter Solidarität.» Das wäre dann die Spiritualität der Theologie der Befreiung.

JK: Ja, hier kommen die Befreiungstheologie und der Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung zusammen. Für uns sind die Armen nicht Objekte der Fürsorge, sondern Subjekte der Heilsgeschichte. Die Einsätze stehen im Dienst der menschlichen Würde in einer globalen Solidarität.

WS: Gibt es für die INTERTEAM-Leute so etwas wie ein Einüben in diese Spiritualität, bevor sie ihren Einsatz antreten?

JK: Sie haben im Ausreisekurs eine morgendliche Einstimmung und verschiedene Module mit entwicklungspolitischen Themen. Wichtig ist dabei die Frage nach dem Lebensstil und nach dem Umgang mit den Menschen.

Irgendwann möchte frau etwas bewirken

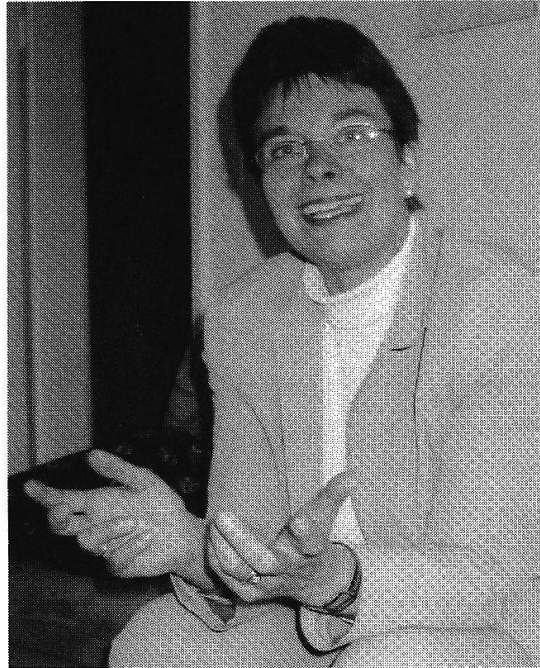
WS: Du selbst bist eine politische Frau. Ich habe Dich als grüne Kantonsrätin im Zürcher Rathaus kennen gelernt. Du warst Mitglied in der gesellschaftspolitischen Kommission *Justitia et Pax* der Schweizer Bischöfe, sogar Präsidentin von *Justitia et Pax Europa*. Wie hast Du Dich in dieser klerikal dominierten Welt zurecht gefunden?

JK: Ich sehe mich als politische und als kirchliche Frau. Auch als «enfant terrible», das diese Kirche ertragen muss.

WS: Tut sie das? Es kommt ja nicht von ungefähr, dass Du nicht mehr in diesen kirchlichen Gremien bist.

JK: Ich bin aus diesen Gremien wie auch aus dem Kantonsrat zurückgetreten, als ich die Geschäftsleitung von INTERTEAM übernommen habe. Aber es gibt schon Ermüdungserscheinungen. Als Frau bist du in der katholischen Kirche immer auf der Seite, die kämpfen muss. Das mag eine Zeitlang Sinn machen. Aber irgend-

wann möchte frau auch etwas bewirken. Auf der anderen Seite sind mir die kirchlichen Strukturen wichtig. Gerade in der Entwicklungszusammenarbeit sehe ich, wie wertvoll solche Strukturen vor Ort sein können. Durch sie kommen wir an die Leute heran, wie das sonst kaum möglich wäre. Im übrigen soll man die Kirche nicht ernster nehmen, als sie sich selber nimmt.



«Die spirituelle Motivation ist geblieben!
«Es muss doch mehr als alles geben»
(Bilder: W. Spieler).

WS: Du bist auch geschätztes Mitglied unserer Redaktionskommission. Gibt es da Synergien und Möglichkeiten der Vernetzung mit Deiner Arbeit?

JK: Diese Vernetzung und Synergie gibt es nur schon vom Inhalt her. Das Gedankengut des Religiösen Sozialismus ist mir nahe und gibt mir eine Möglichkeit, in dieser Kirche zu sein. Die Vernetzung mit INTERTEAM zeigt sich in diesem Gespräch, aber auch in vielen entwicklungspolitischen Beiträgen in den Neuen Wegen.

WS: Die Beiträge sind nicht immer so konkret wie dieses Gespräch. Auch die Neuen Wege sollten noch mehr zu den Leuten kommen. Dazu ist INTERTEAM eine wertvolle Brücke. Ich danke Dir für dieses Gespräch und wünsche INTERTEAM eine nachhaltige Geburtstagsfeier.